

Désirée Gudelius (Hg.)



Wahre Geschichten
vom Zweifeln und Vertrauen

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Vorwort | 7 |
| Kapitel 1: Glaube zwischen Trotz und Trotzdem | 11 |
| Ein erstes Versprechen – <i>Priska Lachmann</i> | 12 |
| Glaube in dunklen Stunden – <i>Ina Eichler</i> | 17 |
| Vertrauen, das nichts lähmen kann – <i>Christiane v. Bredow</i> .. | 21 |
| Einsichten statt Aussichten – <i>Petra Meybel</i> | 26 |
| Gott ist anders – <i>Bettina Müller</i> | 31 |
| Gut. – <i>Julia Schultze-Petzold</i> | 37 |
| (K)ein vergessenes Kind – <i>Ulrike Köhler</i> | 42 |
| Vertraust du mir? – <i>Anjuna Siebrands</i> | 48 |
| Glauben, wenn es schwer ist – <i>Kristin Conzelmann</i> | 54 |
| Meine ewigen Träume – <i>Britta Gerdswager</i> | 61 |
| Gott ist Liebe – glaube ich das? – <i>Uschi Tretow</i> | 67 |
| Kapitel 2: Glaube zwischen Trotz und Trotzdem | 73 |
| Verzweifelt am Zweifeln – <i>Katrin Faludi</i> | 76 |
| Meinem Zweifel auf der Spur – <i>Maria Malcin</i> | 83 |
| Eine Speerspitze im Reich Gottes – <i>Sylvia Klein</i> | 90 |
| Licht am Ende des Zweifeltunnels – <i>Nadine Neumann</i> | 95 |
| Glaube im Schlummermodus – <i>Eduard Schiefer</i> | 101 |

| | |
|---|-----|
| Glaubenssuche zwischen Hörsaal, Kanzel und Alltag – | |
| <i>Friederike und Svenja Nordholt</i> | 107 |
| Immer irgendwo dazwischen – <i>Marco Michalzik</i> | 114 |
| Kapitel 3: Glaube zwischen Trotz und Trotzdem | 123 |
| Meine Flucht vor Gott – und in seine Arme – <i>Jana Herter</i> .. | 125 |
| Zehn Jahre gefangen – <i>Anette Bauscher</i> | 132 |
| Vom Unglauben gejagt – <i>Natalie Yeager</i> | 139 |
| Eine Zeit ohne Glaube – <i>Birgit Bonitz</i> | 144 |
| Gottesbegegnung im Klassenzimmer – <i>Lisa Sych</i> | 149 |
| Gottes Wege – <i>Hannah Lio Meyner</i> | 154 |
| Genug für Gott – <i>Shirien Pfitzer</i> | 160 |
| Die Herzkurve meines Lebens – <i>Barbara Hänni</i> | 166 |
| Dein Kreuz, mein Segen – <i>Birgit Weiß</i> | 172 |
| Glaube ist Teamwork – <i>Christiane Heuschneider</i> | 177 |
| Wo ist er, dieser „liebe“ Gott? – <i>Larissa McMahon</i> | 180 |
| Zeig mir dein Gesicht, Gott – <i>Regina Fromm</i> | 187 |
| Glauben lernen in der Kinderlosigkeit – <i>Regina Kemling</i> ... | 193 |
| Vom Kopf ins Herz – <i>Sonja Javornik</i> | 199 |
| Am Ende ... meiner Zweifel? – <i>Leonie Hoffmann</i> | 205 |
| Anhang | 212 |
| Zweifel im Namen der Wissenschaft – <i>Alexander Garth</i> ... | 212 |
| Vom Zweifeln und Verzweifeln – und einem krisenfesten | |
| Glauben – <i>Prof. Dr. Tobias Faix</i> | 217 |

Vorwort

„Manchmal wünschte ich, ich hätte deinen Glauben!“, hat einmal einer meiner ungläubigen Freunde nach einem buchstäblichen Gespräch über „Gott und die Welt“ zu mir gesagt.

„Irgendwie glaube ich schon an Gott, aber ich glaube einfach nicht, dass er mir ganz persönlich in dieser Situation helfen kann – oder will“, erwähnte eine Bekannte in einem anderen Gespräch.

Ich habe einen bunt gemischten Freundes- und Bekanntenkreis, in dem es entschiedene Christen gibt, deren Glaube und Vertrauen in Gott so schnell nichts umhaut; genauso entschiedene Christen, die dennoch schnell ins Zweifeln und Hadern geraten, überzeugte Atheisten, die glücklich ohne Glauben sind, und solche, die gern glauben würden, es aber aus irgendeinem Grund (noch) nicht können. Dadurch kommen immer wieder interessante Gespräche zustande.

Die Frage, wie und warum Menschen glauben und selbst in schweren Zeiten an Gott festhalten können – oder eben nicht –, finde ich unglaublich faszinierend. So kam mir die Idee, ein Buch über all die Facetten unseres Glaubens zwischen Zweifeln und Vertrauen, zwischen Trotz und Trotzdem herauszugeben. Als ich schließlich von der Jahreslosung für 2020 erfuhr, dachte ich mir: Das wäre der perfekte Anlass dafür!

Anscheinend ist die Fähigkeit zu glauben etwas, worum schon die Menschen zu biblischen Zeiten gerungen haben. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“, hören wir im Markusevangelium 9, Vers 24

einen Mann zu Jesus sagen. Ein kurzes und doch bedeutsames Gebet, das so oder so ähnlich auch heute noch von Menschen in den herausfordernden Zeiten ihres Lebens und Glaubens gesprochen wird.

Für dieses Buchprojekt habe ich unterschiedliche Gruppen von Menschen gesucht: Zum einen suchte ich Menschen, deren Glaube durch große Nöte oder andere aufwühlende Umstände schon einmal hart auf die Probe gestellt wurde – Menschen, die also schon einmal einen guten Grund dazu gehabt hätten, an Gott zu (ver-)zweifeln, die aber trotzdem immer an ihm beziehungsweise ihrem Glauben festgehalten haben. Ich wollte wissen: Warum glauben sie – immer noch?

Zum anderen suchte ich Menschen, die früher einmal geglaubt hatten, es aber eine Zeit lang nicht mehr konnten, weil sie plötzlich von starken Zweifeln heimgesucht wurden oder weil das Leben selbst es ihnen scheinbar unmöglich machte, weiterhin an einen (guten) Gott zu glauben.

In diesem Fall wollte ich wissen: Wie kam es dazu? Wie hat die Glaubenskrise angefangen? Wie erging es ihnen in der Phase ohne Glauben? Und wie haben sie ihren Glauben zurückbekommen – oder kurz gefragt: Wie wurde ihrem „Unglauben geholfen“?

Rund 90 Geschichten von Zweiflern, Dranbleibern und Überwindern haben mich erreicht – und natürlich auch Geschichten von solchen, die „irgendwo dazwischen“ anzusiedeln sind. Aus all den bewegenden Einsendungen eine finale Auswahl für dieses Buch treffen zu müssen, war eine große Herausforderung, denn zweifelsohne hatte jede Geschichte ihren einzigartigen Wert und jeder darin beschriebene Zweifel eine Daseinsberechtigung.

Bei aller Entscheidungsnot fand ich es faszinierend zu sehen, wie eigentlich ganz ähnliche Ereignisse dazu führten, dass die einen in tiefe Zweifel getrieben wurden, während die anderen mit einem

umso entschiedeneren „Trotzdem-Glauben“ reagierten. Dabei wurde mir immer mehr bewusst: Glauben zu können ist tatsächlich nichts, was wir selbst leisten können, sondern immer ein Geschenk von dem, der von sich sagt, dass er der „Anfänger und Vollender unseres Glaubens“ ist (vgl. Hebräer 12,2). Und dieses Geschenk dürfen wir empfangen, wenn wir Gott darum bitten.

Es rührte mich zu sehen: Gott geht mit jedem Menschen genau den individuellen Glaubensweg, der für ihn am besten ist und ihn letztlich in Gottes Armen ankommen lässt – auch wenn es unterwegs manchmal Umwege, Unterbrechungen oder Sackgassen gibt.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren, die ihre ganz persönliche Glaubensgeschichte mit uns teilen und dadurch dazu beigetragen haben, dass mit *Glaube zwischen Trotz und Trotzdem* ein authentisches Buch über das Ringen und Überwinden auf unserem Weg mit Gott entstanden ist – ein Buch, das für Sie, liebe Leserinnen und Leser, im besten Fall Glauben stärkt, wo er schon vorhanden ist, und Glauben (wieder) möglich macht, wo er gerade fehlt. Denn eins steht fest: Gott ist gut. Trotz allem. Ohne Zweifel.

Désirée Gudelius



*„Dennoch bleibe ich stets an dir;
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,
du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich
am Ende mit Ehren an.
Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach
Himmel und Erde.
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens
Trost und mein Teil.“*

Psalm 73,23-26; Lutherbibel

Ein erstes Versprechen

.....

„Herr, ich will glauben! Hilf du mir dabei!“ Das ist eines der Gebete, die ich in meinem Leben schon unendlich oft gebetet habe. An eine Situation, in der ich dieses kurze Gebet wieder einmal sprach, erinnere ich mich noch ganz genau, als sei es erst gestern gewesen:

Es ist ein kalter, trüber Tag, als meine Ehe scheitert. Genauso wie das Wetter draußen ist, sieht es in meinem Herzen aus. „Der Tag, als meine Ehe komplett zerbrach“, kein schöner Titel für eine Geschichte und auch kein schöner Titel für mein persönliches Leben. Die folgenden Tage rennen an mir vorbei. Wie im düsteren Nebel; gefangen, in einem Tal voller Tränen und Schmerz. Doch Jesus ist da. Er ist derjenige, bei dem ich mich in dieser Zeit anlehnen kann und mich geborgen weiß.

Dass meine Beziehung zu Gott so eng ist, habe ich einer Zeit zu verdanken, in der ich Vertrauen und Glauben lernen musste, als es mir mehr als schwerfiel, weil meine ganze Existenz an einem seidenen Faden hing.

Als ich mit 18 Jahren von zu Hause auszog, fingen sie an, die finanziellen Sorgen. Ich nahm sie abends mit ins Bett und wachte morgens wieder mit ihnen auf. Ich wusste nicht, wie mein frisch gebackener Ehemann und ich uns etwas zu essen kaufen sollten. In unserem Kühlschrank herrschte gähnende Leere. Wir zählten die Pfandflaschen, um auszurechnen, ob wir uns noch eine Butter leisten konnten. Wir blieben nicht nur einmal mit dem Auto unterwegs liegen, weil der Tank leer war.

Mein damaliger Mann und ich waren in ein kleines Dorf gezogen, fernab von jeglicher Zivilisation, um dort Theologie zu studieren.

Um irgendwo hinzukommen – und sei es auch nur zur nächsten Apotheke oder zum Bäcker – war ein Auto unumgänglich. Der Monat war finanziell eng kalkuliert und so sollte es auch viele Jahre bleiben. Wir lebten von Spenden, um uns als Pastoren ausbilden zu lassen.

So schwer diese Zeit auch war, so war sie doch reich an unzähligen Wundern. Wir begegneten immer wieder Menschen, die sehr großzügig waren. Menschen, die sich von Gott gebrauchen ließen und uns Obst vor die Tür stellten, uns zum Eis essen einluden, uns den Umzug sponserten oder die uns einfach Geld unter der Türschwelle hindurchschoben. Ich lernte, dankbar Hilfe anzunehmen. Mein früher stolzer Charakter wurde geformt; ich wurde demütig und lernte, andere auch um Hilfe zu bitten.

Wenn wir in schweren Lebensphasen stecken und die Täler so tief erscheinen, dass wir glauben, nie mehr aus ihnen herauskommen zu können, dann fällt es schwer, zu glauben. Wir Menschen glauben gern, wenn wir sehen können. So wuchs auch mein Glaube, indem ich Wunder sah. Ich erlebte sie leibhaftig. Wir benötigten 20 Euro Spritgeld? Zehn Minuten später lagen 20 Euro in meinem Briefkasten. Wir benötigten 1000 Euro für den Umzug? 1000 Euro wurden uns von „Unbekannt“ überwiesen.

Später spendeten Menschen Geld, um mir einen 450-Euro-Job in meinem Praktikum ermöglichen zu können. Menschen investierten Zeit, Energie und Liebe in mich. Und genau diese vielen Liebeszeichen ließen mich Gottes Liebe sehen.

Heute, viele Jahre später, blicke ich auf diese Zeit zurück und erkenne, dass es keinen einzigen Moment gab, in dem ich Mangel an irgendetwas hatte. Ja, ich hatte Ängste und Sorgen, die durchaus berechtigt waren. Aber hätte ich damals schon gelernt, mutig zu sein und Gott mehr zu vertrauen, hätte ich mir viele Tränen und schlaflose Nächte ersparen können.

Doch ich musste erst durch diese schwere Zeit gehen, um Vertrauen zu lernen. *Ur*vertrauen, wenn man es so nennen möchte. Wenn wir „Ja“ sagen zu den existenziell schweren Zeiten in unserem Leben, dann können wir gestärkt aus ihnen hervorgehen, anstatt an ihnen zu zerbrechen.

Es gab in meinem Leben nicht nur einen Moment, in dem es mir schwerfiel, an einen Gott zu glauben. Ich hatte keine Hoffnung, ich hatte Existenzängste und Nöte und nicht nur einmal flehte ich zu Gott: „Hilf meinem Unglauben! Hilf mir, zu glauben.“

Doch durch diese Zeiten habe ich begriffen: Wahrer Glaube geht einher mit einem hoffnungsvollen Vertrauen. Einem Vertrauen in einen unsichtbaren Gott, der sich im Alltag durch andere Menschen zeigt und dadurch nahbar wird. Und: Glaube ist manchmal auch einfach eine Willensentscheidung. So kam ich damals trotz – oder vielleicht gerade aufgrund der vielen Wunder ins Hadern: *Angesichts all der furchtbaren Dinge, die in dieser Welt geschehen, warum stellt Gott ausgerechnet mir dann einen Obstkorb vor die Tür? Menschen verhungern und ich bekomme einen Gutschein fürs Eiscafé? Wie kann das sein? Vielleicht ist alles doch nur menschengemacht?* Vor dieser wohl immer offenen Theodizee-Frage bleibt Glaube tatsächlich immer eine Entscheidung.

So lautet mein Gebet damals und heute: „Ich *will* glauben. Ich entscheide mich dazu. Gott, hilf mir dabei. Hilf mir, auch wenn ich vieles nicht verstehen kann. Hilf mir, diese Diskrepanz auszuhalten und die Hoffnung nicht zu verlieren. Hilf mir, zu vertrauen, dass du ein nahbarer Gott bist, der sich um mich sorgt und gleichzeitig auch bei den verhungern den Kindern im Jemen ist.“

Ich verstehe sie nicht, diese Ungerechtigkeit. Und doch bin ich gefangen in meiner eigenen, kleinen Sorgenwelt. In meinen eigenen, hausgemachten Problemen, meinen „First-World-Problems“, die trotzdem so groß erscheinen.

Warum glaube ich dennoch? Glaube schenkt Hoffnung, einen Sinn in diesem Leben, in dem sonst alles auf Egoismus, Narzissmus und Selbstverwirklichung ausgerichtet ist. Glaube verspricht, mich in schweren Zeiten zu halten, und schenkt uns Werte, an denen wir uns orientieren können. Glaube ist nicht erklärbar, nicht messbar, nur fühlbar. Er ist eine Willensentscheidung und das, obwohl der menschliche Verstand uns definitiv dafür auslachen könnte.

Aber Glaube schenkt uns auch Wunder, wenn wir gewillt sind, sie zu sehen. Ja, ich glaube an einen nahbaren Gott, der sich um mich sorgt. Das mag kindlich erscheinen, aber genau das macht das Geheimnis und die Diversität des Glaubens aus.

Mein Glaube ist unabänderlich an mich gekoppelt. Er gehört zu mir. Es ist ein erwachsener Glaube geworden und doch kann man nicht messen, wie stark oder schwach er gerade ist. Er ist jedenfalls nicht mehr so kindlich-naiv, dass er alle Probleme und Ungereimtheiten dieser Welt ignorieren könnte, aber er ist unabdingbar mit mir verknüpft. Es gibt mich nur mit Jesus. Es gibt mich nur mit diesem Wunsch und Willen, zu glauben – komme, was wolle.

Es ist ein kalter, trüber Tag, als meine Ehe scheitert und Gott scheint fern. Und gleichzeitig nah. Ich spüre seine Gegenwart, obwohl mein ganzes bisheriges Leben, meine ganze Existenz zerstört scheint und ich mich mehr als schuldig fühle. Mein Vertrauen in seine Liebe zu mir ist jedoch unerschütterlich. Auch wenn ich selbst versage, so steht Gottes Gnade und Vergebung für mich bereit. Ich glaube.

Ich schaue in den trüben Tag, Regen rinnt an der Fensterscheibe herunter, genau wie die Tränen an meiner Wange. Ich habe keinen Glauben mehr an mich und meine Zukunft. Sie erscheint trostlos und verloren. Ich bin Mitte 20 und alle meine Träume liegen zerbrochen vor mir, doch ich bete: „Hilf mir, zu glauben, Gott. Ich will glauben. Ich will glauben, dass es eine gute Zukunft für mich gibt. Ich will glauben,

dass ich es mit deiner Hilfe schaffen kann, wieder heil zu werden und zu einer gesunden Beziehung fähig zu sein.“

Die Sonne bricht durch die Wolken. Ein erstes Versprechen. Ich will glauben.

Priska Lachmann ist 33, Theologin, freie Redakteurin, wieder glücklich verheiratet und dreifache Mama. Auf ihrem Blog mamalismus.de lässt sie andere an ihrem Leben als Mama und Jesusnachfolgerin teilhaben.

Glaube in dunklen Stunden

.....

Auf die erste Seite meines Gebetsbuches habe ich eine Abbildung des gekreuzigten Christi geklebt, die mich in der Tiefe anspricht. Das seitlich herabhängende Gesicht Jesu wirkt auf mich unsagbar traurig, gequält und geschunden, schwer belastet und mit den Kräften am Ende.

Ich lasse Jesu tief bekümmerte Gesichtszüge auf mich wirken und spüre, er weiß um jedes Leid in dieser Welt und um jedes Leid, das mir selbst je widerfahren ist: Mit Anfang zwanzig erschütterte mich der Suizid eines nahestehenden Menschen, acht Jahre später verlor meine Mutter am Tag vor Heiligabend ihren Kampf gegen den Krebs, in den Jahren darauf litten Menschen in meinem Umfeld an Depressionen, und aktuell belastet mich die schwere Demenzerkrankung meines Vaters. Ich sehe in das niedergeschlagene, zutiefst betrubte, erschöpfte Antlitz Jesu und fühle, dass er mich versteht. Wie ist es mir gelungen, in all den dunklen Stunden an meinem Glauben festzuhalten?

Es ist dieser Blick auf den leidenden Christus, der mir geholfen hat. In der Auseinandersetzung mit den letzten Stunden Jesu ist mir klar geworden, dass er alles durchlitten hat, was uns zu schaffen macht. Er kannte das Gefühl von Verlassenheit und abgrundtiefer Verzweiflung, in der alles nur noch dunkel und sinnlos erscheint, sonst hätte er am Kreuz nicht ausgerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matthäus 27,46; Markus 15,34). Jesus selbst hat in diesem Moment tiefste Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit durchlitten, um uns auch darin begegnen zu können.

Was hat ihn befähigt, am Vater festzuhalten und im Vertrauen auf ihn seinen Weg weiterzugehen? Er ist mit ihm im Dialog geblieben und hat ihm ehrlich sein Herz ausgeschüttet. Er war wahrhaftig

und hat seinem Vater seine entsetzlich große Furcht, die Todesangst, die sein Herz erfüllte, im Gebet im Garten Gethsemane hingehalten. Und dieses ehrliche Hinhalten blieb nicht unbeantwortet:

„Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte“ (Lukas 22,43; Lutherbibel).

Genau jenes aufrichtige, ungeschminkte Gespräch mit Gott ist es, das auch mir hilft. Die Psalmen, insbesondere die Klagepsalmen, sind mir dabei sehr hilfreich. Oft finde ich meine eigenen Gefühle in ihnen ausgedrückt und bete dann mit den Worten der Psalmisten.

Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass dieses unverhohlene Herzausschütten von Gott beantwortet wird. Ich fühle mich beruhigt und getröstet, oftmals auch gestärkt, und ein innerer Friede kehrt ein. Gott ordnet die Dinge in meinem Kopf neu. Es ist manchmal in der Tat so, als ob ein Engel gekommen wäre und mich gestärkt hätte.

Manches Mal habe ich eine sehr schnelle Antwort von Gott auf mein Gebet erhalten, und er wendete die Situation zum Guten. In anderen Fällen wurde mir viel Geduld abverlangt. Gerade in solchen Situationen hilft mir das biblische Prinzip, Gedenksteine zu errichten, das in Josua 4 geschildert wird: Nachdem Gott den Israeliten durch ein Wunder ermöglicht hatte, trockenen Fußes den Jordan zu durchqueren, ließ er sie Gedenksteine errichten, die sie für alle Zeiten an das erlebte Wunder erinnern sollten.

Das aktive Erinnern des Guten, das ich mit Gott schon erleben durfte, hilft mir, in schweren Zeiten an meinem Glauben an ihn festzuhalten. Ich führe ein Buch, in dem ich mir Gebetserhörungen, Bewahrungen, Führungen und Geschenke Gottes notiere. Aufgeschrieben habe ich mir darin zum Beispiel zahlreiche Bewahrungen vor Unfällen, wie ein Erlebnis im August 2016:

Auf der Autobahn lag hinter einer Kuppe ein Fahrrad mitten auf der Fahrbahn. Trotz Vollbremsung ist uns niemand aufgefahren, wir konnten ausweichen und es kam niemand zu Schaden.

Im Sommer 2018 habe ich bezüglich eines Kreislaufkollapses unserer Tochter notiert:

Sie ist frontal mit dem Gesicht auf die Steinfliesen gefallen – aber ihr fehlt nichts und auch die Brille ist heil geblieben! Danke, Herr!

Auch Gebetserhörungen halte ich auf diese Weise fest:

Gestern Abend hatte ich fürchterliche Zahnschmerzen. Nach Gebet sind sie heute vollständig verschwunden.

Ebenso erinnere ich mich daran, wie das jahrelange Gebet für eine Freundin endlich zu einer positiven Wendung in ihrem Leben geführt hat. Ich erinnere mich an Notsituationen, in denen mir Gott Hilfe geschickt hat – und das zum Teil durch Menschen, von denen ich am allerwenigsten Beistand erwartet hätte.

Auch Bibelstellen, die mich angesprochen haben oder die mir zugesprochen wurden und sich nachher ganz konkret in meinem Leben bewahrheitet haben, sind in meinem Buch festgehalten.

In Situationen, in denen sich bei mir Hoffnungslosigkeit, Sorgen und Ängste breitmachen, lese ich dann in meinen Aufzeichnungen und richte innerlich Gedenksteine auf. Ich erinnere mich dankbar daran, wie Gott mich vor Unheil bewahrt hat, wo er neue Brücken zu Menschen gebaut hat und freue mich über Versöhnungen, die möglich wurden. Ich danke Gott für all das Gute, das mir schon widerfahren ist, so wie es David in den Psalmen formulierte:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“ (Psalm 103,2; Schlachter).

Während ich diese ermutigenden Erinnerungen vor meinem inneren Auge ablaufen lasse, wird meine Entscheidung, zu glauben, aufs Neue gefestigt. Und das ist es, worauf es letztendlich ankommt: Auf unsere immer wieder neue Entscheidung, zu glauben.

Es ist gar nicht notwendig, ununterbrochen und unerschütterlich glauben zu können. Und es stimmt mich traurig, wenn ich manchmal mitbekomme, wie Christen ihren Glaubensgeschwistern mit

Härte vorwerfen, sie würden einfach nur nicht genug glauben, wenn Gebeterhörungen ausbleiben und Zweifel aufkommen. Wie viel kann da kaputtgehen ...

Der Vater des kranken Jungen in Markus 9,24 trifft eine Entscheidung zum Glauben und offenbart Jesus zugleich ehrlich, wie es in seinem Herzen aussieht. Viele Jahre lang hat er den Anfällen seines Sohnes hilflos zusehen müssen, deshalb verbirgt er nicht das Unvermögen seines Herzens, zu glauben. Seine Entscheidung, trotzdem zu glauben, verbindet er mit der Bitte um Beistand: „Ich glaube! Hilf meinem Unglauben!“ Ich bin mir sicher, dass Jesus die Aufrichtigkeit dieses Mannes sehr gefallen hat. Die Entscheidung zum Glauben bei gleichzeitigem Unglauben im Herzen hat Jesus gereicht. Er wendete das Schicksal des Mannes zum Guten und heilte seinen Sohn.

Wenn ich am Anfang meiner morgendlichen Gebetszeit den leidenden Christus betrachte, sehe ich neben Trauer und Schmerz noch etwas anderes in seinem Gesicht: Liebe, Stärke, Ruhe, ja sogar etwas Friedliches und Zuversicht Weckendes. Ich kann in ihm bereits den auferstandenen Christus sehen, der die tiefe Verzweiflung hinter sich gelassen hat.

Dann denke ich daran, wo ich auf meinem Weg mit Jesus auch schon „Auferstehungen“ erlebt habe: die Auferstehung einer Freundschaft, die Auferstehung einer Ehe, die Auferstehung von Liebe und Erbarmen im Umgang mit anderen, die Auferstehung einer Hoffnung – ja, sogar die Auferstehung des Glaubens bei Menschen, die sich schon gänzlich von Gott abgewandt hatten. Diese sichtbaren Zeichen für das Wirken Gottes helfen mir täglich neu, am Glauben festzuhalten.

Ina Eichler ist Germanistin, Theologin und freie Autorin. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Oberbayern.

Vertrauen, das nichts lähmen kann

.....

Bis jetzt habe ich noch keinen Vers in der Bibel gefunden, in dem Gott mir verspricht, mich vor Schwierigkeiten, Krankheit oder Leid zu bewahren – aber unzählige Texte, in denen Gott mir verspricht, immer bei mir zu sein.

Schon von klein auf bedeutete der Glaube mir sehr viel. Gott war und ist mein allerbesten Freund, mein Schöpfer und mein Erlöser. Er ist für mich allmächtig, allgegenwärtig und allwissend. Er führt mich und er leitet mich. Und wenn ich heute zu schwach zum Laufen bin, so weiß ich, dass Gott mich trägt. Manchmal kommt es mir so vor, als ob ich das Leben aus den Augen eines Kindes sehe – voller Erwartungen, voller Neugier, voller Vertrauen. Von anderen werde ich als Sonnenschein bezeichnet, und ich bete, dass ich andere Menschen mit Gottes Augen sehen kann und dass jedermann Gott und sein Handeln durch mich erkennen kann.

Bereits im Kindesalter hatte ich einige sehr prägende Erfahrungen mit Gott, sodass ich mich im Alter von 13 Jahren dazu entschied, mich taufen und alle an meiner Entscheidung für Jesus teilhaben zu lassen. Diese Entscheidung war die beste meines Lebens, ich habe sie nie bereut.

Seit meiner frühen Jugend faszinieren mich Zahlen. So entschied ich mich nach erfolgreichen Praktika für eine Ausbildung zur Bankkauffrau, und über einige wundersame Umwege konnte ich Jahre später Internationale Betriebswirtschaftslehre studieren. Ich beendete das Studium mit gutem Erfolg und arbeitete danach im Finanzcontrolling einer Klinik.

Mein Leben lief gut. Es erschien mir leicht und unbeschwert. Ich erlebte Segen im Überfluss und Verschonung von Not, Leid und Schmerz.

Ja, manchmal ist das Leben einfach schön, doch dann wird alles von jetzt auf gleich durcheinandergebracht. Nichts ist mehr so wie noch wenige Sekunden zuvor.

Genau das erlebte ich durch einen schweren unverschuldeten Autounfall im Juni 2016, der ein Schädel-Hirn-Trauma, eine Halbseitenlähmung rechts, Gesichtsfeldausfälle und viele Einschränkungen meines Gedächtnisses (Aufmerksamkeit, Konzentration, Koordination, Reaktion, Kurzzeitgedächtnis) und andere Beeinträchtigungen mit sich brachte. Auch mein Zahlenverständnis ist betroffen, weshalb ich nicht mehr in meinem Beruf arbeiten kann.

Ich habe aufgehört mitzuzählen, wie oft ich zu Gott gerufen habe, dass ich nicht mehr kann. Alles war zu viel für mich: Die Handlungen mancher Ärzte, die zu einer verzögerten oder fragwürdigen Therapie führten; die Hilflosigkeit und Abhängigkeit von anderen, und dass ich vieles neu erlernen muss. Nie hätte ich gedacht, wie langwierig, wie kräftezehrend und wie mühsam so ein Heilungsprozess sein kann.

Wie oft hatte ich den Eindruck, als ob mir der Boden unter den Füßen entrissen würde – nur, um zu erkennen, dass ich in Gottes Hände fiel. Wenn nichts mehr so ist wie zuvor, dann merkt man, was wirklich zählt, was wirklich Bedeutung hat und worauf es wirklich ankommt im Leben.

Wie oft habe ich in meiner Verzweiflung und Not zu Gott geschrien und durfte dann seinen Frieden spüren – und die Gewissheit, dass er mir nie mehr auftragen würde, als ich (er)tragen kann (vgl. 1. Korinther 10,13). Biblische Zusprüche wie dieser halfen mir. Einige meiner Lieblingstexte, die ich als Kind auswendig gelernt hatte, waren trotz meines eingeschränkten Gedächtnisses immer noch vorhanden und stärkten mich. Wie zum Beispiel: „Denn mit dir kann ich Wälle erstürmen und mit meinem Gott über Mauern springen“ (2. Samuel 22,30; Lutherbibel). Dieser Vers zeigte mir bildlich, dass, wenn ich keinen Ausweg mehr sehe, weil die Mauer,

die mich einengt oder gefangen hält, mir zu hoch erscheint, ich sie dennoch mit Gott überwinden kann.

Auch Lieder helfen mir sehr. Ich habe schon immer sehr gerne gesungen und Gott half mir nach meinem Unfall über das Singen wieder klar und deutlich sprechen zu können. Eine Liedzeile ist mir besonders in Erinnerung geblieben: „I know You are good all the time“ (Zu Deutsch: „Ich weiß, du bist gut allezeit“) aus Lara Martins Lied „Voice of Hope“. Es hat mir stets neuen Mut, neue Hoffnung und Zuversicht gegeben, zu wissen, dass nicht alles Leid von Gott kommt, und dass Satan immer noch sein Werk der Zerstörung auf Erden fortsetzt, aber dass Jesus der Sieger ist und ich somit ein Siegeskind, ein Königskind, bin, und dass am Ende Gott eine neue Welt schaffen wird, auf der es kein Leid, kein Geschrei, keinen Schmerz und auch keine Krankheit mehr geben wird. Diese Gewissheit hat mir geholfen, in der Not eine neue wertvolle Blickrichtung einnehmen zu können.

Ich komme aus dem schönen Alpenvorland in Oberbayern. Wenn ich nun mit meinem Liegerad unterwegs bin, die Berge und Hügel erkunde und die Schöpfung Gottes bestaune, so sehe ich auch, wie klein die Städte, Menschen und Autos in der Ferne eigentlich erscheinen. Alles bekommt eine andere Gewichtung, wenn wir die Perspektive wechseln. Und alles wird erträglicher, wenn wir versuchen, die Perspektive Gottes einzunehmen. Aber dafür braucht es in Zeiten des Leids einen Glauben an einen großen Gott. Wie oft habe ich deshalb den Vers aus Markus 9,24 gebetet und Gott angefleht: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Und in der Schwere dieser Zeit hat Gott nicht nur mich selbst, sondern auch meinen Glauben verändert. Standhafter und fester ist mein Fundament geworden. Mein Leben habe ich so nie geplant und gewollt, aber dennoch darf ich jeden Augenblick erleben, dass jedes Leben – auch meines – einzigartig ist.

Ich habe Gott immer an meiner Seite, und er selbst hat mir geholfen, nie aufzugeben, nie seelisch abzustürzen, sondern psychisch stabil zu bleiben. Wie sehr bin ich Gott dankbar für die von ihm geschenkte Fröhlichkeit, Geduld und Dankbarkeit und für das Vertrauen, das er in mich hineingelegt hat.

Zu spüren, wie er mich trägt und versteht, wenn mich scheinbar niemand versteht, wie geduldig und liebevoll er mich an seine Hand nimmt und führt, wie er sich immer wieder meine Fragen und teils verzweifelten Ängste anhört und mit Frieden, Geborgenheit und Liebe antwortet – das zeigt mir, dass mein Leben nicht so ist, wie ich es geplant und mir gewünscht habe, aber dennoch einzigartig. Es ist einzigartig so wie jeder von uns. Und ich glaube fest daran, dass Gott jeden Einzelnen unendlich liebt und führt.

Nicht alles werde ich verstehen und begreifen, aber was wäre das auch für ein „Glaube“, wenn ich ihn mit meinem Verstand erfassen könnte? Glaube hat für mich etwas mit „nicht sehen“ und dennoch „vertrauen“ zu tun. Asaf spricht mir in Psalm 73, 23-26 (Lutherbibel) aus dem Herzen: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Es lohnt sich zu glauben – immer noch und dennoch.

Christiane v. Bredow, Jahrgang 1985, ist internationale Betriebswirtin und Finanzcontrollerin, doch seit dem Unfall im Juni 2016 berentet. Sie genießt es, die Schöpfung Gottes mit ihrem Liegerad zu erkunden und in Fotos einige wunderbare Augenblicke festzuhalten.